



Von: Björn Hartmann & Julia Kattwinkel

Zahlen, Daten, Fakten zur Gast-Universität der Summer School

Die University of California, Irvine (UCI) wurde 1965 gegründet und ist seitdem stetig gewachsen. Zu Beginn gab es 1589 Studierende, 119 Fakultätsmitglieder und 241 Angestellte. Heute, 50 12. Platz.

Die Studienbedingungen an der Gast-Universität:

Die Uni ist sehr gut ausgestattet, so bietet sie z.B. viele Computerräumen und moderne Bibliotheken. Zudem wurde gutes Equipment in Laboren gestellt, sodass das Arbeiten angenehmer und produktiver war. Die Gebäude waren alle klimatisiert, sodass man trotz der kalifornischen Hitze beim “Pauken” einen kühlen Kopf bewahren konnte. Auf dem ganzen Campus verteilt gab es zahlreiche Orte zum Lernen wie z.B. in dem riesigen Aldrich Park im Zentrum des Campus. Das riesige moderne Fitnessstudio inklusive Pool konnten wir kostenlos nutzen. Dies war ein schöner Ausgleich zu dem anstrengenden Lernen. Auf dem Campus gab es fast überall WLAN nur in den Wohnheimen nicht, selbst mit unserem selbstgekauften Access-Point funktionierte es oft nicht, was das Arbeiten und Recherchieren „zu Hause“ manchmal schwierig gestaltete.



Insgesamt hat man gemerkt, dass an der UCI größere finanzielle Mittel dahinterstehen, allein schon aufgrund den immensen Studiengebühren, die die einheimischen Studenten jedes Semester aufbringen müssen. Die Professoren und ihre “teaching assistants” waren immer erreichbar und beantworteten selbst abends noch E-Mails. Des Weiteren nahmen sie sich viel Zeit für Einzelgespräche nach Kursende. Für jedes Anliegen gab es



Das Student Center

einen Zuständigen, den man kontaktieren konnte und schnell Hilfe bekam. Unsere Vorlesungen dauerten immer knapp 3 Stunden mit nur sehr kurzen Pausen dazwischen, weswegen es anstrengend war dauerhaft konzentriert zu bleiben.

Ein typischer Tagesverlauf während der summer school

Julia Kattwinkel:

Nach dem Zubereiten des Frühstücks habe ich mich in den Arbeitsraum unseres Wohnheims gesetzt, um Kapitel zu lesen, die wir begleitend zur Vorlesung bearbeiten sollten. Anschließend habe ich mich auf den Weg zu den Vorlesungen gemacht. Oft sind Björn und ich vor den Kursen in die Mensa gegangen. Da ich beide meine Kurse an 2 Tagen in der Woche direkt hintereinander hatte, hieß es dann knapp 6 Stunden am Stück Zuhören mit 10-minütiger Pause dazwischen. Abends um 19:00 Uhr haben meine Zimmernachbarin und ich dann den halbstündigen Fußmarsch zurück zu unserer Unterkunft angetreten. Abends habe ich gelegentlich etwas in der Wohnheimsküche gekocht, vorausgesetzt man fand die benötigten Utensilien. Manchmal haben wir uns abends zum Quatschen in unserem Gemeinschaftsraum getroffen, waren im „Community Center“ Billiard spielen oder manchmal musste ich mich abends auch noch ans Essay-Schreiben setzen oder für Klausuren lernen. An meinen freien Tagen konnte ich mir die Zeit selbst einteilen, sodass es eine gute Mischung aus Lernen und Freizeit war.



Björn Hartmann:

Ein typischer Tag ist schwer zu beschreiben, denn jeder Tag war in seiner Art neu und besonders. Meist wurde ich zwischen 7 Uhr und 8 Uhr von der in mein Bett scheinenden Sonne geweckt und ging in unsere gemeinsame Küche für ein kurzes Frühstück. Oft traf ich auch andere Mitbewohner des Hauses, jedoch fielen die Gespräche aufgrund der frühen Uhrzeit eher knapp aus. Nach dem Frühstück stand ein ca. 40 minütiger Fußmarsch zur Universität an. Klingt viel, aber bei strahlendem Sonnenschein war es eine gute Möglichkeit wach zu werden. Die Temperaturen waren, abgesehen von den letzten Tagen, um diese Uhrzeit auch noch sehr angenehm. Dann gab es etwa 3 Stunden Vorlesung, die im Gegensatz zu Deutschland aber auch zu großen Teilen diskussionsartig abgehalten wird.

Im Anschluss war noch etwas Zeit schon einmal mit den Hausaufgaben zu beginnen, bevor man sich mit vielen anderen Studenten zum Mittagessen traf. Dort wurde neben dem Essen die Pläne für den Nachmittag und Abend besprochen.

Für mich stand meist zunächst ein kleiner Mittagsschlaf an, denn ich brauchte noch etwas Energie für meine sehr späte Vorlesung von 19-22 Uhr. Da wir in unserer Unterkunft keine Klimaanlage hatten, ging ich meist an den Pool, schwamm ein paar Bahnen und legte mich dann auf eine der vielen Liegen.



Danach waren die Tage sehr unterschiedlich. An einigen traf man sich zum Lernen, an anderen machte man seine Hausaufgaben und wieder an anderen traf man sich auf ein Eis, fuhr in ein Shopping Center oder betätigte sich sportlich. Im Anschluss ging ich so gut wie immer mit einem

meiner Kommilitonen, der zugleich mein Zimmernachbar war, etwas essen und wiederholte mit ihm die wichtigsten Unterrichtsinhalte, denn jede Woche gab es einen Test.

Auch wenn es nach der letzten Vorlesung schon sehr spät war, stand danach noch ein Abendprogramm an, da es eh noch viel zu warm zum Schlafen war. Dieses unterschied sich jedoch auch von Tag zu Tag. Oft traf man sich jedoch im Community Center und spielte Billard, Tischtennis oder Karten. An einigen Abenden gab es auch Events wie Tanzen, Basketball oder ein Foodsharing, bei dem jeder etwas Landestypisches mitbringen sollte.

Gegen 1 Uhr oder 2 Uhr war der Tag dann meist beendet. Klingt zwar nach wenig Schlaf, aber bei der Menge an Sonne und Wärme braucht man davon auch tatsächlich weniger.

Das Begleitprogramm während der Summer school

Das Begleitprogramm war vielfältig, wir hatten gar nicht genug Zeit alle Angebote wahrzunehmen. Am ersten Tag wurde ein Shuttle zu einem Shopping District organisiert, wo wir uns mit Dingen eindecken konnten, die wir noch für unseren Aufenthalt benötigten. In der ersten Woche hatten wir ein Treffen mit unserem „house advisor“, wo es Popcorn und Eis gab und wo wir Uno spielten. Wir haben an zwei kostenlosen Trips zum Strand teilgenommen, sowie an einem all-American Barbecue, was wir aber etwas enttäuschend fanden: Es war nicht, dass was wir uns darunter vorgestellt hatten, da es nur Burger statt Gegrilltem gab. Es gab zwei Foodsharing-Events, wo jeder etwas Landestypisches vorbereiten sollte und man es dann geteilt hat. Morgens konnte man auf einen Kaffee und Orangen im summer session office vorbeischaun und zweimal wöchentlich wurden von unseren Mentoren, UCI-Studenten, eine „conversation hour“ angeboten. In dieser konnte man Fragen z.B. bezüglich Hausaufgaben stellen und in Diskussionen zu aktuellen Themen sein Englisch verbessern. An den Wochenenden haben wir mit vielen internationalen Studenten Kalifornien entdeckt. So waren wir z.B. in L.A., San Diego, Las Vegas sowie in 2 Nationalparks. Im Sequoia National Park haben wir den zweitgrößten Baum der Welt gesehen. Außerdem haben wir einem der 7 Weltwunder, dem Grand Canyon, einen Besuch

abgestattet. Die Kulisse war einfach atemberaubend. Weiterhin gab es kleinere Events auf dem Campus, wie Sportspiele und ein Sunset Festival.

auf diesem Bild sind Studenten aus China, Italien, Deutschland, Großbritannien, Österreich, Ägypten und dem Libanon vereint



Unterschiede und Gemeinsamkeiten von USA und Deutschland:

Zu Beginn unserer Reise wurden wir sofort freundlich empfangen. Der Polizist bei der Passkontrolle plauderte nett mit uns und eine Dame half uns den Weg zur Universität zu finden. Generell haben wir die Amerikaner als sehr freundlich und gelassener wahrgenommen.

Wie wir schon aus Erzählungen wussten, ist das Gefühl für Distanzen bei den Amerikanern ein ganz anderes als in Deutschland. 5 Stunden Autofahrt werden noch als “direkt um die Ecke” bezeichnet. Nicht nur die Autos, sondern auch die Essensportionen sowie die Softdrinks waren überdimensioniert: Ein halber Liter Cola war die kleinstmögliche Bestellmenge. Auch im Supermarkt gab es nur JUMBO-Packungen, sodass man sich diese mit mehreren Studenten teilen musste. Die Preise für Dinge des alltäglichen Gebrauchs waren um einiges höher als bei uns.

Einige Klischees wurden erfüllt, wie die Mengen an ungesundem, fettigem und zu süßem Essen und der Dichte an Fastfood-Restaurants, andere wiederum widerlegt: So war z.B. jedes zweite Auto auf den Straßen ein Hybrid oder ein Elektroauto und es gab zahlreiche Naturschutzvorkehrungen an Stränden. Die beklagte anhaltende Wasserknappheit in Kalifornien haben wir überraschenderweise kaum wahrgenommen. Das einzige Mal, wo es uns bewusst wurde, war im Sequoia National Park, wo die Rancher uns erzählten, dass ein beachtlicher Teil des Parks gerade in Flammen steht, was man auch deutlich riechen konnte. Komplette Seen im National Park waren ausgetrocknet und der Riesen-Wasserfall ähnelte eher einem Rinnsal.



Universitäre Unterschiede:

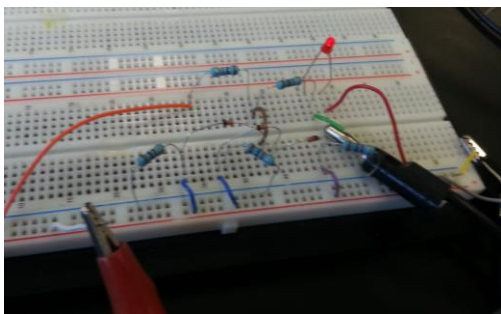
Julia Kattwinkel:

Die Vorlesungen wurden in Schulklassengröße abgehalten, sodass es viel interaktiver war als in den großen deutschen Hörsälen. Der Professor war ein begnadeter Redner und hat seine Vorlesungen sehr lebhaft gestaltet, gespickt mit Video- und Zeitungsausschnitten sowie vielen Erfahrungsberichten aus seiner Arbeit im State Prison. Dorthin hat er auch eine Exkursion für seine Studenten organisiert. Was mir aufgefallen ist, ist, dass dieses typische amerikanische Motto, dass man ohne harte Arbeit keinen Erfolg haben wird, allgegenwärtig war in den Ansprachen des Professors an seine Studenten. Als Extra-credit-Aufgabe sollten wir ein Essay zur Pyramide des Erfolgs von John Wooden, einem sehr berühmten Basketball-Coach aus L.A., schreiben, welches uns zum Nachdenken über unsere eigene Persönlichkeit und unserer Charakterentwicklung dienen sollte. Als wir die Essay-Fragen bekommen haben, stellte sich mir die Frage, ob solch persönliche Fragen an einer deutschen Uni eingesammelt und benotet werden würden bzw. dürften. Da ich ja den Kurs „forensische Psychologie“ belegt hatte, ging es natürlich viel um Kriminalfälle und es war echt erschreckend, wieviele Straftaten tagtäglich in den Staaten passieren und wie diese in den Medien präsentiert werden. Auf der einen Seite treffen die Vereinigten Staaten so viele strenge Sicherheitsvorkehrungen, um ihr Land zu schützen, auf der anderen Seite ist der Zugang zu Waffen so einfach. Viele der besprochenen Kriminalfälle würde es hier in dieser Art nicht geben oder zumindest nicht in dieser Häufigkeit.

Björn Hartmann:

Natürlich fällt sofort die Kursgröße ins Auge. Während in Aachen in meinem Studiengang normalerweise eher 500 Studenten in einem Hörsaal sitzen, waren es in Amerika nur rund 40. Dadurch hat es natürlich eher einen Klassencharakter, den man aus der Schule kennt, was seine Vorteile aber auch seine Nachteile hat.

Ein Vorteil ist natürlich der sehr enge und fast schon freundschaftliche Kontakt mit den Professoren, die sich selbst nach Ende der Stunde noch lange Zeit für persönliche Gespräche nehmen. Für mich persönlich ein Nachteil ist jedoch, dass es ähnlich wie in der Schule Hausaufgaben und wöchentliche Tests gibt. Das finde ich zum einen sehr stressig, zum anderen setzte ich lieber selbst die Schwerpunkte, die ich intensiver üben möchte oder muss.



Inhaltlich werden die Schwerpunkte komplett anders gesetzt. In Aachen wird sehr viel Wert auf Mathematik gelegt und darauf, die Aufgaben in jeder Situation und Variation schnell und ohne Hilfsmittel lösen zu können. In Amerika schaut man eher auf das Prinzip, mit dem man an Ingenieurprobleme herangehen kann. Die Mathematik und die letztendliche Lösung des Problems überlässt man dort den Computern. Diese waren beispielsweise in der

Abschlussklausur erlaubt. Die Klausuren sind dadurch nicht unbedingt einfacher. Eher kreativer, würde ich behaupten, da die gestellten Aufgaben keinem zuvor geübten Prinzip folgen, sondern man selbst seine eigenen Ideen entwickeln muss. Dies finde ich persönlich einen sehr interessanten Ansatz, da viel mehr Zeit für die eigentliche Thematik bleibt, da man nicht, wie in Aachen, mehrere Stunden üben muss ein vier-dimensionales Gleichungssystem innerhalb weniger Sekunden lösen zu können. Zudem kommt man mit Computerprogrammen in Kontakt, die später auch in Firmen genutzt werden, was sehr vorteilhaft ist und auch mehr Spaß macht. In Aachen besteht zwar auch die Möglichkeit dazu, praktisch fehlt jedoch die Zeit.

Optimal wäre für mich wahrscheinlich die Mischung aus beiden Systemen.

Welche Kontakte gab es zu den Verantwortlichen der Gast-Universität?

Der größte Kontakt bestand zwischen uns und den Mitarbeitern des summer session office: Sie waren alle immer super freundlich, hilfsbereit und interessiert an unseren Herkunftsländern. Die Organisation durch das Summer Session Team und viele zusätzliche einheimischen Studenten war sehr gut. Am ersten Tag organisierten sie eine Campus Tour und eine Orientierungsveranstaltung, wo die wichtigsten Dinge erklärt wurden. Zudem fanden Workshops zum Einrichten des "student accounts" sowie zum Bestellen des "official transcript" statt.



Die 2 Damen ganz links und rechts arbeiten im Summer session office und standen uns stets mit Rat und Tat zur Seite

Art und Ablauf der Betreuung durch College Contact

Kurz nach der Zusage meldete sich Tanja Bauer von College Contact bei uns und teilte uns die weiteren Schritte im Bewerbungsprozess mit. Sie war jederzeit für uns erreichbar und half uns beim Ausfüllen der umfangreichen Formulare. Die Tipps sowie die bereitgestellten Unterlagen (ein Handbuch zur Bewerbung) waren bei der Vorbereitung sehr hilfreich.

Feedback, Evaluation und Optimierung des Programms

Wir fanden die Organisation sowohl durch die Deutsche Universitätsstiftung sowie durch College Contact im Vorfeld sehr gut. Es verlief alles reibungslos. Bei Fragen bekamen wir schnell hilfreiche Antworten von Ihnen. Nur auf einige benötigten Unterlagen der Gast-Uni

mussten wir länger warten. Dort hatte es sich öfters verzögert, sodass wir zwischendurch unsicher waren, ob wir irgendwelche Fristen verpassen. Wir waren sehr froh, dass die Verpflegung auf dem Campus im Stipendium inbegriffen war, da die Lebensmittel im Supermarkt sehr teuer waren. Leider waren die Öffnungszeiten der Läden, bei denen wir mit der Karte bezahlen konnten, oft nicht sehr kompatibel mit unseren Vorlesungszeiten. Am Wochenende hatte alles geschlossen und man brauchte immer eine halbe Stunde zu Fuß dorthin. Dadurch konnten wir die Essenskarten leider nicht im vollen Umfang nutzen. Zunächst war auch nicht sehr eindeutig, wo sie überall einsetzbar sind und wir wussten nicht, dass sie am letzten Tag unseres Aufenthaltes nicht mehr gültig waren. Das war ärgerlich. Wir hätten bevorzugt, ein gewisses Budget überwiesen bekommen zu haben, mit dem wir flexibler für unsere Verpflegung sorgen können.



Es war eine unvergessliche Erfahrung, die uns keiner mehr nehmen kann und an die wir uns gerne noch lange zurückerinnern werden. Wir haben sehr viele neue Leute aus der ganzen Welt kennengelernt und den kulturellen Austausch sehr geschätzt. Insgesamt war dieses Stipendium sehr umfangreich und dafür möchten wir uns ganz herzlich bei Ihnen bedanken!

Was haben die Summer School und der Aufenthalt in den USA mir persönlich gebracht?

Julia Kattwinkel:

Es war in jedem Fall fachlich sowie persönlich eine Bereicherung: Wir haben in dieser kurzen Zeit sehr viel Input bekommen und die ganzen Eindrücke konnten sich zunächst gar nicht richtig setzen, weil ein Ereignis das nächste jagte. Besonders herausfordernd war, dass ich ein Paper schreiben sollte, was ich vorher an meiner Universität noch nie machen musste. Das bedeutete, dass ich mich erstmal mit dem Verfassen von wissenschaftlichen Texten und den Zitierregeln auf einer anderen Sprache auseinandersetzen musste. Anknüpfend an die spannenden Kursinhalte habe ich mich nun für ein Praktikum in der Jugendforensik einer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie beworben, um die Theorie an einer Schnittstelle zwischen meinen Kursen "Forensische Psychologie" und "Entwicklungspsychopathologie" um einen praktischen Bezug zu ergänzen.

Im Vorhinein war ich mir unsicher, wie gut es klappen wird auf einer fremden Sprache zu studieren, nun habe ich die Erfahrung gemacht, dass es gut funktioniert hat. Als ich über einen möglichen Auslandsaufenthalt nachgedacht habe, war mir wichtig, dass ich nicht allein deswegen ein Semester dranhängen muss wegen der möglicherweise schlechten Anrechenbarkeit. Die Teilnahme an den Summer Sessions war dafür also die perfekte

Lösung. Ich wäre von selbst nicht auf die Idee nach einem Auslandsstudium in den USA zu suchen, weil es für mich unerreichbar schien und ich auch gar nicht wusste, dass es so etwas wie die “summer sessions” gibt. Als ich die Mail mit der Ausschreibung erhalten habe, dachte ich zuerst, dass dies so etwas wie eine Sommerakademie ist, die ja auch an manchen deutschen Unis angeboten wird.

Björn Hartmann:

Persönlich hat es mir einen Einblick in eine andere Lebensweise gebracht. Die Vorstellung eng mit so vielen Studenten zu wohnen und mir sechs Wochen ein Zimmer teilen zu müssen bereitete mir etwas Sorgen, da ich mir nicht vorstellen konnte, so etwas zu mögen.

Im Nachhinein muss ich jedoch sagen, dass es kaum etwas gibt, dass mehr Spaß macht, als so viele tolle Leute um sich herum zu haben. Meine Scheu vor fremden Menschen habe ich nun komplett abgelegt und Hindernisse der Sprache gab es auch so gut wie keine, was natürlich das Selbstbewusstsein deutlich stärkt.

Auf jeden Fall werde ich die Kontakte zu Freunden, die sich nun auf jedem Kontinent der Erde verteilt befinden, halten.

Fachlich werde ich definitiv auch von meinem neuen Wissen profitieren, da ich nun weiß, wie ich ein paar Aufgaben an einen Computer abgeben kann.

Insgesamt eine super Erfahrung, die ich jedem nur empfehlen kann.



Wir 3 Tandem-Stipendiaten

Kommen ein Auslandssemester und die Bewerbung um ein Auslandsstipendium in Frage?

Julia Kattwinkel: Wie viele nach einem Auslandsaufenthalt hat mich auch bisschen das Fernweh gepackt und ich würde gerne weitere Erfahrungen im Ausland sammeln. Ein großer Traum ist möglichst viele der neu gewonnenen Freunde in ihren Heimatländern zu besuchen. Ich habe auch schon nach Auslandspraktika für das nächste Sommersemester gesucht, welches bei mir für Praktika o.Ä. vorgesehen ist, sodass ich möglicherweise ein Besuch mit einem Praktikum verbinden könnte. Bis jetzt habe ich aber leider noch nichts Umsetzbares gefunden.

Björn Hartmann:

Im Bachelor würde ich eher nein sagen, da meine Universität in Deutschland viel zu bieten hat und es sich dort eher schwierig gestaltet, Kurse aus anderen Ländern anerkennen zu lassen. Vielleicht kommt aber noch ein Sprachkurs oder eine kurzfristige internationale Projektarbeit in Betracht.

Im Master würde ich gerne noch einmal ins Ausland gehen, aber wahrscheinlich wäre ein Auslandspraktikum noch interessanter für mich.



Gruppenbild im Sequoia National Park

Wir sind sehr dankbar, dass wir diese großartige Erfahrung des „studying abroad“ dank ihrer Unterstützung machen durften!

Ohne das Stipendium wäre es uns nämlich nicht möglich gewesen an den Summer sessions an einer so renommierten Uni in den USA teilzunehmen.

Wir wissen diese große Chance sehr zu schätzen!

Julia Kattwinkel & Björn Hartmann



DANKE!!!